



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Die Sozialisten

Hille, Peter

Leipzig, 1887

Amsterdamer

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29117**

## Amsterdamer.

Jan van Bardwyk hat eine aufrechte Haltung bei seiner großen, stattlich schlanken Gestalt. Sein Auge ist hell und durchdringend, seine Sprache gewählt, sein Benehmen sicher und fast großartig stolz. Kein Wunder: er ist ein Herrscher. Er läßt sich reparaturbedürftige Stiefel bringen und herrscht, er singt gemeinschaftlich mit seiner Tochter von ihm gedichtete und komponierte Lieder und herrscht. Er macht Besuche und wird von der weiblichen Bevölkerung bei ihrem Citroen sehr bereitwillig aufgenommen. Die Männer sind nicht zu Hause, sonst bekäme er Jenever. Nun küßt er die Frauen, die halb erwachsenen, halb angezogenen Kinder in der Stube, die zugleich Schlafkammer ist, lachen hell unverschämt. Bei Mangel an Stühlen, es sind noch immer nicht genug, trotzdem vom Büürman schon fast alle die seinigen hinzugeliehen sind, sitzen drei Frauen, sich festhaltend, auf dem Bettrand. Die Frauen wohnen alle im selben Hause, denn alle haben Nachtjacken an am hellen Nachmittage.

Aber das macht nichts: man kennt einander, man ist guter katholischer Christ. Nicht wahr? Die Kirche ist dicht bei. Sie ist eine der größten und, was die Hauptsache ist, Sonntags bis auf den letzten Platz gefüllt, gerade wie die Redemptoristenkirche auf der Kaisersgracht. Amsterdam hat über zwanzig

katholische Kirchen, mehr als die übrigen Glaubensgemeinschaften zusammen, obwohl die Zahl der Katholiken vielleicht nicht viel über ein Zehntel beträgt. Das kommt: die Katholiken halten noch was auf ihren Glauben hier und wenn sie sonst nichts wissen, das wissen sie, daß sie nicht protestantisch sind und haben für ihren Glauben stets noch eine Ohrfeige, einen Messerstich, einen Fußtritt frei, wenn es soweit kommt. Hier am Haarlemerdyk, nicht weit von der Brouwersgracht steckt „het posthoorn“ seinen Turm wie ein faltig mageres Gesicht über die genußsüchtige fromme Menge hinaus. Nun ist Baardwyk ein guter Katholik, eine Natur, stolz und kindlich, wertbewußt, Anerkennung verlangend und hochstrebend.

Ein Roman: „De Vrouw des Wildstroopers“, (Die Frau des Wildschützen) ist sein Schmerzenskind. Mit diesem will er und muß er nach der Natur der Sache auch höher hinaus. Er sucht einen Verleger. Zuerst versuchte er es bei einer Firma, die gerade unterzutauchen im Begriffe war und schon ihren ganzen Druckapparat veräußert hatte. Hier war er demütig, freundlich, froh: einen halben Fuß höher aber hob er seinen Kopf, als er merkte, daß man ihn zum Narren gehabt. Daß er so majestätisch hätte werden können, würde man ihm eine Minute vorher nicht angesehen haben, denn trotz seiner fünfzig Jahre war er noch schnell von Regungen. Dann schoß ihm Jemand, eine fromme Frau zur Beför-

derung der guten Sache, die Druckkosten der ersten Ablieferung aus ihrem Sparstrumpf vor.

Diese wurde gedruckt, der Absatz war nicht wie erwartet; nicht wie er verhofft, konnte Baardwyk mit dem von der ersten Lieferung Gelösten die zweite bezahlen. So wandte er sich wieder demütig dem hochmütig abgewiesenen, leider zur Zeit noch kapitallosen Verleger zu. Dieser versprach, stellte aber von Woche zu Woche aus. Endlich fand Baardwyk einen Verleger. Wie war er froh. Seine Büiirt war stolz auf ihn. Sogar der Kaplan grüßte ihn jetzt, der ihn zuerst als einen Narren von seiner Thür gewiesen, da er gekommen, um sich die lateinischen Meß- und sonstige Ritualstellen, die er in seinem Romane anführte, nachsehen zu lassen.

Seine Augen glänzten jetzt gerührt mit dem zitternd zuckrigen Glanze eines Knickers, der vier braune Streifen hat. Das that die Freude. Ja die Freude und mehr noch der Schnaps. Er verlor jetzt mehr die Haltung und wechselte zur Unzeit, ward gerührt, wo er doch erhaben begonnen und endete erhaben, — dieses paßte schon besser, — wo er gerührt begonnen.

Früher schon in seiner Heimath zu Hertogenbosch als Geselle bereits, hatte er mit seiner damals so prachtvollen Stimme, sie sei jetzt nicht mehr so gut, gesungen und Komödie gespielt vor den größten Damen und Herren. Dann hatte er ein Stück von zehn Akten höchst betrüblicher und eines von drei

Acten höchst heiterer Natur geschrieben. Diese, er wußte nicht, wo die Handschrift geblieben, wurden unter rasendem Jubel vor Studenten und ähnlichem competentem Publikum aufgeführt.

Wie ein anderer Dichter, der indeß nicht so berühmt war, als daß Colledge Baardwyk von ihm hätte wissen können, Shakespeare nämlich, agierte auch Baardwyk seine Hauptpersonen. So groß war der Beifall gewesen, daß er den ganzen Abend hatte trinken können, was er Lust hatte, und es kostete ihn keinen Duit.

Am Liebsten hielt sich Baardwyk in einem Bierstübchen der Nachbarschaft auf. Auch seine Tochter kam mit hierher, wenn sie des Abends aus ihrem Dienst zurückgekehrt, in Amsterdam dienen auch Mädchen aus Ständen, die in Deutschland als zu respektabel gelten z. B. Kapitänstöchter. Diese Tochter war Vaters Augapfel, eine üppigschlanke Brünette mit einer klaren reifen Altstimme, die nur bisweilen etwas reich schleifte. Das war ein Jubel! Vater und Tochter sangen Vaters Lieder duettmäßig. Dann ließ der Vater herablassend die Stimme seiner Tochter beurteilen; — nur günstig! — an seiner ließ er schon eher etwas nach, denn die war früher mal gut, das konnte nun keiner mehr wissen.

Aber dafür wurde ja auch das Lied bewundert. Dann kam ein brauner pockennarbiger Handwerker mit grauen, friedlich klaren Augen. Dieser trug eine Ballade von Bürger in der Übersetzung von Tollens

vor mit nicht unkünstlichem Pathos und Gefühlsmalerei. Und so ging das herum, bewundert, froh feierlich.

Das Mädchen trank seine sechs Glas Bier wie aus Gewohnheit ohne merkbare Veränderungen ihres Wesens und Benehmens. Der Uhr spitziger Zeiger zeigte mit sich redender Anstrengung auf die Balken der Ziffern, bemerkte aber nicht, daß die Leute so fern sie ihrer Stimmenanstrengung überhaupt Aufmerksamkeit gönnten, ebenso leicht an die wie abgeklebten Rosen denken konnten, welche hinter der Zahl in den Winkeln standen. Die Naiven sind schrecklich, zwingend.

Was wird nun der Ruhm mit Baardwyk anfangen; mit Baardwyk, der Schnaps, Büren und kleinbürgerliche Rederkyers liebt? Baardwyk, der eines sprachkundigen Überarbeiters seiner böhmischen Manuskripte bedarf? Wird der Ruhm ihn nicht unzufrieden machen, ihn aus dieser für den Stand überfließenden Verehrung hinausziehen und in das Ungenügende stellen? Früher hätte er sich anpassen können, jetzt aber würde er nur noch den Parvenü der Bildung spielen, sich und andere zerrend.

Weniger glücklich ist ein anderer Schriftsteller, der den Weg des Buches kennt. Er wohnt bei der Pässeerder Gracht, heißt Panchaud, hat unter anderem auch sein „Amsterdam bei Tag und Nacht“ geliefert. Seine Frau macht die gewaltigsten Anstrengungen, das Geld, sei es sein Honorar, sei es

das Salär für andere Beschäftigungen, die darin bestehen, sein Bureau zu verlassen und in der nächsten Herberge zu sitzen, welches Panchaud zu bekommen hat, abzuholen. Er natürlich sucht dieses möglichst zu verheimlichen, kommt auf ihre Schliche und fällt sie mit Jeneverdustenden Bewünschungen an, daß sie wegen ihrer ihn verdächtigenden Spionagen zu allen Zeiten das Unglück seines Lebens gemacht habe. Sie bleibt ihm die Antwort nicht schuldig. Bisweilen kommen die Kinder hinzu, dann wird die Trennung unmöglich, und die Nachbarn horchen bis tief in die Nacht der Neugier und süßen Grausens voll der Entwicklung. Erst wenn der Ton einsinkt, einer reifen Pustel vergleichbar, legen sie sich mit Bedauern herum. Leider ist am andern Morgen noch nichts vorgefallen. Panchaud hat melirten Bart, kleine Statur und rote Augen, eine kreischend polternde Stimme, war Unteroffizier und liest französisch.

Die Schulen sind provisorisch und stehen als Schuppen mitten auf Kaden, der Massaufade und Kleinen. Sie erinnern an die Schuppen der Eisenbahnbauten.

Die Blätter werden von Schaaren Gassenbuben in der Kalverstraat, dem Dam und dem ältesten Stadtteil, dem Nieuwedijk herumgebendet.

Respektvoller wäre es, gallonierte Grooms zu nehmen. Auch humoristische Verkäufer giebt es. Diese nehmen etwas Öl und flattern damit fünfhundert oder tausend Zeitungen von dannen, die

Möven flattern auf, eine Treckschuyt läßt sich die Brücke aufdrehn und wirft dafür ihr Dübbeltje in den wie an einer Angelschnur gesenkten Holzschuh, worin der Brückenwächter das Geldstück auffängt, wie der Seehund den ihm zugeworfenen Fisch.

Alle Büren sehen dem Manne nach, der schreiend wie eine andere Möve mit seinen weißen Blättern weiterflattert und aussteilt rechts und links. Da bleibt einer stehen und lesen und dort; der wehrt ab, der steckt es in die Tasche. Jetzt gehen sie über die Brücke auf die Leliegracht. Die Büren verschwinden und besprechen das erstaunliche Ereignis. Wie lange es sich halten wird. Eine Nummer wollen wir wohl nehmen, ein Cent ist eine Kleinigkeit. Aber abonnieren, neen, die zaak is niet sekuur. Sie begraben jetzt schon die Sache, während Alles darin noch voller Hoffnung; geben ihm eine Woche, zwei Monate Zeit, können sich dabei aber einem Gefühle bewundernder Anerkennung nicht entziehen.

Der eine der Compagnons geht durch die Straßen, vorgeblich, um die Kerle zu kontrollieren, denen man ein paar Gulden hat geben müssen, und die Blätter auf Credit natürlich, wirklich aber um sich am Ausschreien seines Blattes zu weiden. Es steigt, es steigt, jetzt nehmen es die Kiosks, Agenturen. Es fällt, es fällt, es fällt, die Jungen, welche Blätter verkauft haben, behalten das Geld für sich, der Colporteur bringt falsche Anzeigen in Masse und läßt sich bezahlen. Als ihm dafür auf

die Finger geklopft wird, holt er das Geld auf bei den Kunden und ward nicht mehr gesehn. So verschwinden die Meteore unter den Zeitschriften. Sicher gehen die alten Geschäfte weiter, blenden ringen sich die neuen zum Dasein; alle haben sie eine Lücke auszufüllen, alle ein ganz besonderes Verdienst. Aber das will und will dem Publikum nicht einleuchten; sie halten sich noch, zappeln aber jeden Samstag herunter.

Meuterisch harrt das Arbeiterpersonal, unter Verwünschungen, die den Compagnons die Haare zu Berge treiben, bis spät in die Nacht. Endlich spät kommt noch Heil, eine Geldschiefter hat sich bereit finden lassen, auf 200 Prozent für vierzehn Tage den halben Bedarf vorzustrecken; eine zweite deckte die andere Hälfte gegen dreihundert Prozent.

Es geht nicht mehr. Das Geld war genügend für augenblicklichen Erfolg.

Auf langes Aushalten, und damit allein nur kommt eine gut unterstützte Sache weiter, war man nicht eingerichtet.

Nun kann man, je nachdem unsre Natur nobler oder gemeiner, schimpfen, rasen, Vorwürfe machen; oder so recht, wie Menschen sollen einander vergeben, was man in dieser ängstlichen angespannten Zeit einander zugefügt. Dann war Zeit und Geld nicht verloren: es war eine sittliche Schule.

Nun wird zwar auf sittliches nicht mehr viel gegeben heut zu Tage, aber es ist noch da und immer noch gut.

### Holländisches.

Der Holländer Geschäftsmann hat sein Bureau behaglich für sich selbst eingerichtet, er speist behaglich und opulent, die ganze Firma zusammen zu Frühstück, raucht seine Cigarre — wahrscheinlich soll das Alles eine Reklame für das Publikum sein, damit es sieht, das Geschäft wirft's ab, und wo solche Seelenruhe herrscht . . .

Dagegen ist das deutsche stilgerechte Repräsentieren, Kunstgewerbe, Schüssel sehr wenig beruhigend, diese Waren können gehen, wie sie gekommen; sie sehen zu neu, zu ausstattungsmäßig aus. Theaterdirektion und Dekoration à la Potemkin.

Überall will er sein Behagen finden. Er sieht weniger darauf, daß etwas großartiges sei, als bequem. Er liebt die Nutzenwendung, und doch entschlüpft ihm das Groteske, ja, das Dämonische. Er hat Phantasie der Wirklichkeit.

In gleicher Bissenweise hat der Holländer Land und Wasser.